

orientiert sich – und nicht nur im letzten, an den „Furiant“ grenzenden Satz – an den vielfältigen musikalischen Gestalten von Lied und Tanz, mit denen der Krebs und Jüngling aufgewachsen war und denen er zeitlebens als den für ihn bedeutsamsten Inspirationsquellen aufgeschlossen blieb.

In Abwechslung der überkommenen Form ließ Dvořák das erste und zweiten Satz unmittelbar ineinander übergehen und gibt auch sein ausführungsgemäß dem kantablen zweiten Satz eindeutig den Vorrang vor dem knappegehaltener, bewegter und energiegelaber ersten.

Zu dem melodischen Reichtum des Mittelbaus mit seinen weitgeschwungenen Bögen bildet dann das tänzerische Finale mit dem Ineinander von Furiant- und Dankarlementen den übersüßigen, befreienden Kontrast – ein Satz, der zentral mehr von der unbedingten Vitalität des Meisters zeugt, dessen Gesamtwerk so ganz eindeutig in der Gefühlswelt der Menschen einer Nation wurzelt, die Lied und Tanz unmittelbare Bestandteile der Lebensführung bedeuten.

Die d-Moll-Sinfonie op. 70, Erste 1884 bis März 1884 in Skizze und Partitur niederschreiben, nahm – obwohl Dvořák siebzente – ihren Weg in die Welt als „Symphonie Nr. 2“; als „erste“ hatte der Berliner Verleger Simrock ihr die D-Dur-Sinfonie op. 60 (in Wirklichkeit das Meisters sechste) vorausgeschickt.

Die Leipziger Philharmonische Gesellschaft kam im Juni 1884 Dvořák zu ihrem Ehrenmitglied ernannt und in Verbindung damit um eine neue Sinfonie gebeten. Dieser ehrenvolle Antrag traf Dvořák mitten in seiner Auseinandersetzung mit Brahms' neuem Gattungsbegriff, der 3. Sinfonie in D-Dur, die ihn in hohem Maße beeindruckt und in ihm den Wunsch hervorgerufen hatte, ein Werk ähnlicher Wichtigkeit zu schaffen. So arbeitete er – um dem nach seiner Meinung mit Brahms' „Dritter“ ungetrübten Gipfel des zeitgenössischen Schaffens möglichst nahe zu kommen – mit aller Intensität an der d-Moll-Sinfonie, wovon unter anderem ein Brief vom Ende des Jahres 1884 zeugt, in dem er schreibt:

„Nun eben beschäftigt mich eine neue Symphonie (für London), und auf Schritt und Tritt habe ich nichts anderes im Sinne als meine Arbeit, die aber auch so werden soll, daß sie die Welt aufhorchen macht; nun, und so Gott gibt, wird es so werden.“

Dabei bedeutet ihm auch Brahms' Bemerkung, er denke sich die zureichende Sinfonie „noch ganz andere“ als die vorangegangene, daraufbedingte „Sechste“, so etwas wie eine Verpflichtung, das Letztmögliche an handwerklichen Fertigkeiten anzubringen – vielleicht einer der Gründe dafür, daß unter dem Übergewicht sich hoher Forderungen des Komponisten an sich selbst, die letzten Endes aber Hierer einen „anderen“ Dvořák zeigte, sich Hans Richter nach einer vollendeten Aufführung durch die Wiener Philharmoniker zu schreiben gewungen sah:

„Unser philharmonisches Publikum ist manchmal recht – sonderbar wollen wir sagen, Mich macht es was nicht irre ...“

Daß Dvořák im schöpferischen Prozeß bereits das Werden eines stark wirklichen Werkes verspürte, beweisen Aussprüche wie dieser:

„Just heute habe ich den zweiten Satz Andante meiner neuen Symphonie abgeschlossen und bin bei der Arbeit wieder so glücklich und süßig, wie es bisher stets der Fall war und ... auch weiterhin der Fall sein wird ...“

Und in der Tat: nach schon strophischem Gehalt, Plastik des Materials und organischer Verflochtenheit der einzelnen thematischen und motivischen Bestandteile stellt diese Sinfonie – unabhängig von den unbestreitbaren Werten ihrer Vorgängerinnen – einen achtunggebietenden Gipfel im sinfonischen Schaffen des Meisters dar. Das Werk schließt eine Gruppe von Kompositionen ab (vgl. Einführung zum 7. Zyklus-Konzert), die alle die Sprache tiefgehender innerer Auseinandersetzungen sprechen, und so tritt hier die Schwerelosigkeit, unmittelbare Musikantische etwa der „Sechsten“ zurück hinter einer fordernden Strenge, die sich auch, zumal in den ersten drei Sätzen, strockenweise in einem bei Dvořák überraschenden Maßhalten in der Wahl der Orchesterfarben kundtut. Die Gefühlswelt von trotzigem Aufbegehren über schneidriges Sich-Verströmen bis hin zur Dokumentation unbekanntem Willens verleiht dem Werk jene dramatischen Impulse, die aus der Form der Sinfonie nach Brahms nicht wegzudenken sind. Hans Richter, der sie als ein ihm sehr liebes, vielleicht sein liebstes Werk bezeichnete, meinte, nur ein demnach bewandertes Dirigent, ein „Wagnerianer“ („Hans Bilow möge mir versuchen!“) könne ihr voll gerecht werden. Er, Bilow und Arthur Nikisch waren denn auch die Meister des Taktstocks, die durch ihre alle Möglichkeiten der Partitur ausschöpfende Interpretation des Rufes Dvořáks in der musikalischen Welt vernehmbar halfen.

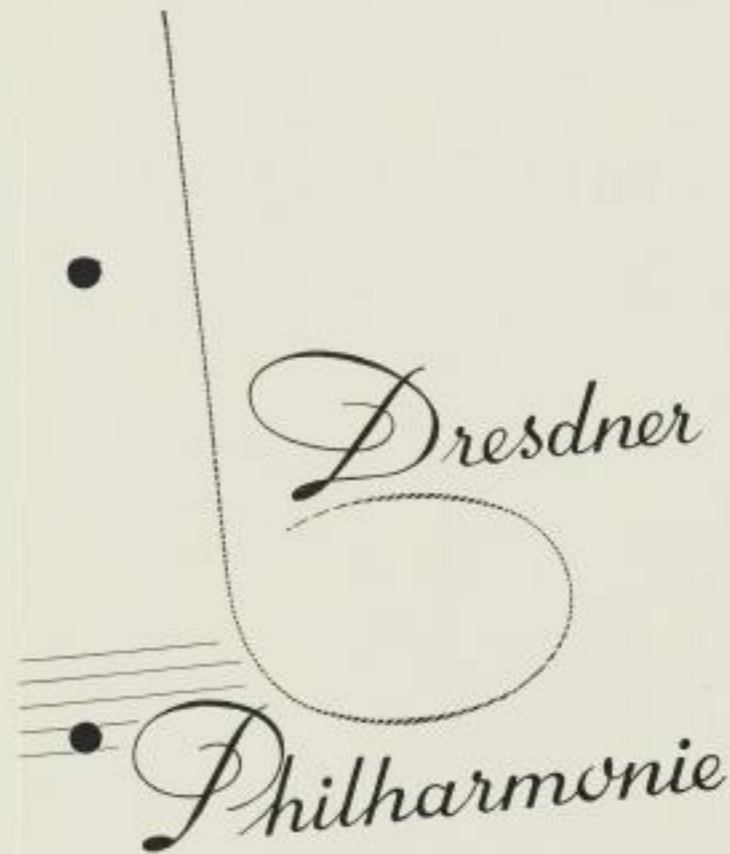
Walter Rämisch

#### LITERATURHINWEISE

Sonati: Antonín Dvořák, Prag 1933  
Brahms: Antonín Dvořák, Zürich

#### VORANKÜNDIGUNG

Nächste Konzerte im Anrecht B  
21. und 23. April 1981, jeweils 19.30 Uhr  
Einführung: 19.00 Uhr  
25. und 26. März 1981, jeweils 19.30 Uhr  
**12. Außerordentliches Konzert**  
Gastdirigent: Odisej Daniljadi, Thessaloniki  
Werke von Beethoven und N. Rimski-Korsakow  
Freier Kostenvorlauf!



8. ZYKLUS-KONZERT